

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Fernsprecher Nr. 926]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Fernsprecher Nr. 926

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße Nr. 50/52, und die Post zu beziehen. — Preis vierteljährlich M. 1.60. Monatlich 55 Pfg. — Postzeitungsliste Nr. 4069 a, sechster Nachtrag.

Die Anzeigengebühren betragen für die viergespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungs-Anzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere tags vorher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 87.

Mittwoch, den 11. April 1905.

12. Jahrg.

Hierzu eine Beilage.

Der gereizte Bernhard.

Unter dieser Stichmarke schreibt Genosse R. K. in unserem Münchener Parteiorgan:

Graf Bülow kann über sein Schicksal im allgemeinen nicht klagen. Die Laufbahn eines Diplomaten ist angenehm; sie ermöglicht große Reisen auf Rechnung der Steuerzahler, sie bietet viel Amüsement, gute Diners und Soupers, reichliche Gelegenheit zum Flirten; die Arbeit, die sie erfordert, ist meist sehr gering und besteht in der Hauptsache darin, seine eigene Person als sehr wichtig und einfache Dinge als höchst kompliziert hinzustellen. Ueber schlechtes Advocament kann Bernhard auch nicht räkonnieren. Obwohl, wie aus seinen Reden hervorgeht, von keineswegs bedeutenden Fähigkeiten und von keineswegs tiefer, umfassender Bildung, obwohl ihm große Gesichtspunkte überhaupt fehlen, sieht er jetzt dennoch auf der höchsten Stufe, die ein deutscher Diplomat erklammern kann. Er ist halt ein amüsanter Plauderer und ein Mann, der sich nach dem herrschenden Wind zu richten weiß. Wer solche Eigenschaften sein eigen nennt und auch noch die nötigen Beziehungen zum Junkertum hat, hat in dermaligen Reich Anwartschaft auf die höchsten Stellen. Aber dennoch fällt auch in Bernhardsens Freudenbecher ein Tropfen herben Barmut. Der Herr Graf möchte ein berühmter Staatsmann werden, obwohl ihm dazu alles abgeht, oder wenigstens möchte er als solcher gelten. Doch daß die Sozialdemokratie das wünschenswerte und zerbricht mit kalter Grausamkeit den Nimbus, den er sich selbst zu verleihen rebellisch bemüht ist und den ihm willige Tintenfässer zu geben suchen. Da will Herr v. Bülow der Nation zeigen, was für einen großartig belebten Reichskanzler sie hat. In elegantem Walldenisch fällt er daher sein Urteil über berühmte Gäste, z. B. über Fichte und Kant. Natürlich schwärmt er für sie; er ist mit ihnen ein Herz und eine Seele. Ehrfurchtsvoll lassen seine Tintenfässer das Zeug abdrucken, mit stiller Bewunderung liest es der Volksbürger, aber nun erscheint die sozialdemokratische Presse auf der Bildfläche und weist mit jauchendem Hohn nach, daß die von dem durch und durch rationalen Reichskanzler angeheißt so sehr verehrten Männer Umstürzler der aller schärfsten Sorte waren. So was ist bitter! Denn entweder hat der Reichskanzler die Werke dieser Männer nicht studiert, oder er mißt eine Begeisterung, die er in Wirklichkeit gar nicht fühlt.

Und wie leicht hätte es Herr v. Bülow in der Politik, wenn die Sozialdemokratie nicht wäre. Die Nationalliberalen und das Zentrum sagen zu allem Ja, die Freisinnigen sind nicht viel besser und die Volksparteier erinnern an den heftigen Bayern, der 1848 rief: „Es lebe die Revolution und unser guter Großherzog!“ Und den Agrariern sowie Junkern kann das Mandat mit Viebzgaben auf Kosten des konsumierenden Publikums sehr leicht geklopft werden. Die bürgerlichen Parteien und die bürgerliche Presse wären auch angefaßt der stärksten Säule des Kolossales ruhig geblieben. Und hätte Bernhard, der große Kant- und Fichte-Berehrer, auch Hunderte von Russen den russischen Heerern ausgestellt, hätte er Tausende dem Elend überantwortet, den bürgerlichen Parteien wäre es ganz egal gewesen. Sie spielen in solchen Fällen den Realpolitiker, obwohl es für einen Realpolitiker nichts Dämmeres geben kann, als einem Nachbarn, der einem Widnis angehört, das sich gegen den eigenen Staat richtet, weil seine inneren und äußeren Schwierigkeiten hinwegzujagen. Kurz, der Herr Reichskanzler könnte alles ungehindert tun was ihm beliebt und was ihm befohlen wird, wenn die Sozialdemokratie nicht existieren würde.

Das Hojngelächter, das ihm aus der sozialdemokratischen Presse und im Reichstag von den Bänken der äußersten Linken nur zu oft entgegenhallt, die sozialdemokratische Kritik an seinen Worten und seinen Werken ärgern den Herrn Grafen offenbar gräßlich, und darum reißt er sich an der verhassten Partei bei jeder Gelegenheit. Gerade aber dabei kann man so recht erkennen, daß er wirklich kein großer Geiß ist. Wie lächerlich war sein Versuch, den Sozialdemokraten die Verbreitung von Reden in Broschürenform nachzumachen! Das Publikum kaufte die Wissenschaften des Herrn Grafen nicht und daher wurde sie zuletzt zwangsweise an die Diskovisierer verteilt. Was diese damit trieben, wissen nur die Götter und vielleicht auch noch die stillen Dämonen, die selbst in besseren Häusern einfach möbliert sind. Wäre Herr von Bülow der kluge Mann, der er sein möchte, so hätte er sich selbst gesagt, daß ein solches Experiment mit einem Fiasko enden mußte.

Schlägt Bernhard seine Bastille gegen die Sozialdemokratie, dann wärmt er ungeniert die ältesten Lebenshüter auf, die schon vor 30 Jahren bei Sozialistesspression in Ansehen standen. Er schämt sich nicht einmal, mit dem von keinerlei Sachkenntnis zeugenden Reichsbauernargument, im Zukunftsstaat hätte doch bald der eine mehr als der andere, zu operieren. Der Herr Kanzler liebt es überhaupt, unter

der Firma Zukunftsstaat allen möglichen Unfinn zu erfinden, den er dann unter dem Beifallsgebrüll bürgerlicher Ignoranten als Unfinn enthielt. In Wirklichkeit existiert der Unfinn freilich nicht in den Köpfen der Sozialdemokratie, sondern nur im Denkerhaupte des Grafen v. Bülow.

Es gibt doch nichts Kindischeres, als das Debattieren über die Details eines Staatesgebildes der Zukunft. Hätte vor 100 Jahren jemand behauptet, daß man im Jahre 1905 in zehn Stunden von München nach Berlin, in sechs Tagen von Hamburg nach Amerika fahren werde, daß dann eine Erfindung erfinden würde, mit der ein Einwohner von Berlin mit einem Einwohner von München mündlich verkehren könnte, und daß durch eine andere Erfindung das geschriebene Wort in wenigen Minuten auf 1000 Meilen und mehr befördert würde, so wäre dieser Jemand als Narr erklärt worden. Und wäre im Jahre 1805 einem preussischen Volkstuljunker gesagt worden, daß in 100 Jahren preussische Adelige mit Arbeitern in einem Parlament zusammenstehen würden, so hätte er über einen solchen Gedanken gerade so „geflirtet“ gewinkt, wie der Reichskanzler es über den Zukunftsstaat tut.

Amüsanter ist auch, daß Herr v. Bülow auch von der „bananaischen Gleichmacherei“ im Zukunftsstaat gesprochen hat. Die wirklich bananaische Ungleichmacherei im Klassenstaat hat er natürlich noch nicht bemerkt. In Klassenstaat sitzen oft die größten Geier und Schurken in hohen Stellen; er duldet, wenn es gerade sein muß, komplett Verrückte, Trottel und weithin berüchtigte Lumpen als Herrscher, während andere arbeitssame, ehrliche Menschen hungern müssen und tausende Talente verkümmern, weil sie arm sind.

Herrn v. Bülows Mut über die Sozialdemokratie geht so weit, daß er sich sogar einen anmaßenden Ton gegen die sozialdemokratischen Abgeordneten erlaubt. Ach, was ist denn ein Reichskanzler Besondere? Er ist nichts als das Schöpf eines einzelnen: Die Gnade des Kaisers macht ihn zu dem, was er ist; ein Wort, eine Handbewegung des Kaisers kann ihn weglegen. Wesentlich Schwieriger ist bekanntlich die Befestigung eines sozialdemokratischen Abgeordneten. Ja kann man nicht, wie den seligen Caprivi, während eines Jagdausfluges zur Strecke bringen. Die älteren Mitglieder der Reichstagskassino sitzen noch fest auf ihren Stühlen, während vom Bundesratsrat drei Reichskanzler und ein Hausen Minister herabgepurzelt sind. Und wenn sie noch mehrere Jahre leben, werden sie auch den vierten, vielleicht auch gar noch den fünften Kanzler herunterjagen sehen.

Also, nur hübsch bescheiden, Herr Graf v. Bülow!

Politische Witzspiele.

Verständlich.

Es leben unsere Freunde, die Feinde! Der 1. B. mit so großem Tamtam ins Leben gerufene Reichsnorrexverband gegen die Sozialdemokratie sollte bekanntlich den Zweck verfolgen, die Sozialdemokratie durch Aufklärung der breiten Massen des Volkes über ihre Gemeingefährlichkeit zu vernichten. Hiermit scheint man jedoch nicht weit gekommen zu sein. Deshalb sucht man andere Mittel und Wege. Am Freitag hielt nämlich der Reichsnorrexverband in Erfurt eine Versammlung ab zur Verhandlung über die dringendste Aufgabe unserer inneren Politik“. In der Diskussion gab Landrichter v. Seebach nach der „Thür. Hg.“ im Namen der Erfurter konservativen Partei eine Erklärung ab, wonach der Verein den Bestrebungen des Reichsnorrexverbandes außerordentlich sympathisch gegenüberstehe, aber Bedenken trage, ihm so fort beizutreten. Der Landgerichtsrat Eggertler erklärte, an das Versammlungsrecht müsse die Hand gelegt werden. Er fordert, daß man Versammlungen verbiete, wo sozialdemokratische und staatsgefährliche Ideen verbreitet werden. Das müsse aber auf dem Wege der Gesetzgebung erfolgen. Ein Ausnahmegesetz sei als Selbsthilfe gegen die Sozialdemokratie zu befürworten. Der Generalsekretär des Reichsnorrexverbandes, Dr. Hohenstein, scheint jedoch vollständig gegenüber diesem Ruf nach Ausnahmegesetzen eine vollkommen abwartende Stellung eingenommen zu haben. Er erklärte nach der „Thür. Hg.“: Der junge Verband müsse es vermeiden, einen solchen Bankrott jetzt schon hinzuzufügen. Wie sich der Verband entwickeln werde, könne man noch nicht sagen. Es komme auf die Massen an, die hinter ihm stehen werden.“ — Die Herren schwärmen also für jene rohe Gewaltpolitik, an der sich einst ein Wikard die Zähne ausgebeißt hat. Wenn auch der Generalsekretär erst die Entscheidung des Verbandes abwarten will, so ist er doch später ev. nt. für Ausnahmegesetze zu haben. Damit haben die Räder des Reichsnorrexverbandes eingeleitet, daß sie mit ihren Bestrebungen schmächtig Fiasko gemacht haben. Die Sozialdemokratie aber hat den Vorteil davon!

Die Früchte der agrarischen Lebensmittelverteuerungs politik treten immer deutlicher zu Tage. Die

Hauptmann'schen „Weber“ mit ihrem Hundebrot machen notgedrungen Schule. Im vierten Quartal 1904 wurden nach der „Berl. Volksztg.“ im deutschen Reich an 1762 Hund die amtliche Schlachtvieh und Fleischschau vorgenommen. Gegen das dritte Vierteljahr ist hiernach eine Zunahme um 1000 Hunde zu verzeichnen. Im Königreich Sachsen allein wurden 1073 Hunde beschaut, ein Zeichen, daß dort Hundfleisch sehr beliebt ist; dann folgt die Provinz Schlesien mit 232, das Königreich Bayern mit 184, das kleine Anhalt mit 120, die Provinz Sachsen mit 37, Brandenburg mit 31, Königreich Württemberg mit 33, Sachsen-Koburg-Gotha mit 20, die Rheinprovinz mit 15, Meuß i. L. mit 5, Meuß a. L. mit 2, Sachsen-Altenburg mit 4, Provinz Westpreußen mit 3 die Provinzen Posen und Hannover, ferner Schwarzburg-Sonderhausen mit je 1 Hund. In Berlin wurde kein Hund beschaut; auf das Königreich Preußen entfallen im ganzen 320 Tiere. Daraus folgt natürlich keineswegs, daß tatsächlich nicht weit mehr Hunde konsumiert wären. — Fürwahr, wir leben in dem besten aller Länder! Während auf der einen Seite einer Hundvoll Mensch durch die gesetzlich sanktionierte Auspöderung des Wolfes enorme Vorteile zugewandt werden, muß auf der anderen Seite ein nicht geringer Teil des Volkes zum Hundfleisch seine Lust nehmen.

Hineingefallen. Wegen Verleibung des Königs von Sachsen hatte sich gestern vor dem Stuttgarter Schwurgericht der verantwortliche Redakteur des „Simplicissimus“ Julius Linnegogel aus München zu verantworten. Sakramentiert war der Text des Wides „Wange Stunden einer hohen Frau“ in der Spezialnummer vom 6. Dezember 1904. Die Geschworenen verneinten die Schuldfrage, worauf Freisprechung unter Uebnahme sämtlicher Kosten auf die Staatskasse erfolgte. Der König von Sachsen hatte bekanntlich selbst Strafantrag gestellt.

Die Flucht der Industrie vor den beglückenden Handelsverträgen. Das „Lippiger Tageblatt“ meldet: Infolge des neuen Handelsvertrages haben die beiden Bapp-Prägeren Brauer und Gutberlet in Buchholz die Fabrikation ihrer Artikel für das österröichische Staatsgebiet nach Aullig in Böhmen verlegt.

Angehobene Fugniszwangskoffer. Der Redakteur der „Lippiger Landesztg.“, Stürcke, ist Sonnabend auf Anordnung der Bistümer Strafkammer aus der Fugniszwanghaft entlassen worden.

Antisemitisches. Bei der Nachwahl im Kreise Zerichow 1 und 2 machten die Antisemiten große Anstrengungen, um das Mandat zu erobern. Eine Menge Versammlungen wurden abgehalten von dem Kandidaten, dem Rechtsanwalt Wohlfahrt aus Gemhitz, und zahlreichen andern antisemitischen Redepredigern mit und ohne Mandat; Flugblätter wurden in Menge verbreitet, und schließlich entwickelte sich auch im Kaiserenterte bürgerlicher Blätter ein Zeitungskrieg zwischen Wohlfahrt und Werner, der nicht wenig G. Id gekostet haben wird. Kundige, die über die Verhältnisse der Antisemiten orientiert sind, wunderten sich nicht wenig über diese Agitation, weil sie wußten, daß Geld nicht vorhanden war. Die „Staatsbürgerzeitung“ hatte einen feinerweichenden Aufruf an ihre Gesinnungsgenossen erlassen, aber recht bald das Dmittern über die eingelaufenen G. Id eingestellt, weil es nichts zu quillieren gab. Es fahrungsgemäß pumpt auch kein Wit und keine Zeitung dem antisemitischen Wahlkomitee auch nur einen Pfennig. Trodem aber diese kost p. etige Agitation. Man stand vor einem Rätsel. Dieser Tage ist uns — so schreibt unser Magdeburger Parteiorgan — die Lösung geworden. Die Herren Antisemiten im Wahlkreis Zerichow 1 und 2 haben nämlich das Widerstreben der Witte und Zeitungverleger gegen Kreditgewährung überwunden, indem sie ihnen die Sammelaufreife der „Staatsbürgerzeitung“ vor die Nase hielten, die auf diese Weise tatsächlich im beachtlichsten Sinne wirkten. Ferner schöß Herr Wohlfahrt Selbst vor und schließlich erhielten auch die antisemitischen Redeprediger nichts für ihre Mühen. Es ist also so ziemlich niemandem begehrt worden. Die Folgen davon sind jetzt Prozesse. Die Witte wollen ihr G. Id haben, die Drucker verlangen Bezahlung; sie müssen klagen. Die antisemitischen Redeprediger verlangen Lohn für ihre Mühen; sie müssen klagen. Die letzteren haben alle Herrn Wohlfahrt verflucht, der also nicht nur durchgefallen ist, sondern obendrein diese Ehre mit barem Geld bezahlen soll. Herr Wohlfahrt weigert sich aber zu zahlen unter der Begründung, er selbst habe noch vom Vorstand der deutsch-sozialen Reformpartei über 1000 Mark zu bekommen, die er gleichfalls — ein Klagen will. So prozessiert alles miteinander und gegeneinander. Die f. st. den Parteibände sind auseinandergerissen worden, weil die geschloße, bare Zahlung ausgeblieben ist. Die Deorganisation hat in die Reihen der Antisemiten ihren Zug gehalten, und bei der nächsten Wahl wird man sich wieder unter die Fittiche eines Mannes stellen, der nur Stimmen, nicht auch noch Geld für seine Wahlarbeit oberdrein haben will. Der Wahlkreis Zerichow 1 und 2 wird

Hamburg. Ueberfallene Brautleute. In vorletzter Nacht ging ein Metzgerhändler mit seiner Braut durch die Billhorner Brückenstraße. Plötzlich stürzte sich aus einem Hauseingang ein Unbekannter auf die Beiden, beschimpfte und schlug sie. Der Bräutigam stellte den frechen Fremden wegen seines sonderbaren Verhaltens zur Rede und verfecht ihm eine ordentliche Tracht Prügel. Der Unbekannte zog nun unbemerkt ein Messer aus der Tasche, öffnete es und stieß es dem Andern in den Leib und die Schulter. Als der Gestochene und seine Braut um Hilfe schrien, suchte der Messerheld sein Heil in der Flucht und fand es, denn er entkam, ohne erkannt zu werden. Der Bräutigam wurde zunächst auf die nahe Polizeiwache gebracht und von dort nach Anlegung eines Verbandes nach dem Allgemeinen Krankenhaus an der Bohlenmühlenstraße. Später wurde er auf seinen Wunsch in die Wohnung transportiert.

Münch. Wegen Mordes aus Eifersucht stand der Schaueremann Harnack vor den Geschworenen. Der Anklage lag folgender Tatbestand zu Grunde: Der Schaueremann Georg Paul Harnack, ein wegen schwerer Körperverletzung, Bettelns, Kuppelns und Diebstahls vorbestrafter, als gewalttätig bekannter Mensch hat am Nachmittage des 24. Dezember aus Eifersucht und aus Verrgerdärüber, daß sich seine Geliebte, die unter sittenpolizeilicher Aufsicht stehende Auguste Friebe, von ihm loslagte, diese kaltblütig niedergeschossen. Harnack ist zum Teil geständig, doch leugnet er entschieden, die Absicht gehabt zu haben, die Friebe zu töten. Die Ehefrau Hansen, bei der die Friebe wohnte und die beide kannte, warnte den Harnack, da sie bei dem Charakter der beiden Unheil vorausah, zu der Friebe in Beziehung zu treten. Anfang Dezember vorigen Jahres mieteten Harnack und die Friebe in dem Keller Wilhelmstraße Nr. 25 eine gemeinschaftliche Stellerwohnung. Die Friebe machte dem H. gegenüber kein Geheimnis daraus, daß sie im Verkehr mit Männern sich keinerlei Beschränkungen auferlege, und daß sie u. a. Verkehr pflege mit dem Seemann Bernhard. Dieser, erklärte sie, würde sie noch einmal heiraten. Harnack drohte, die F. umzubringen, falls sie das täte. Vorläufig gab es zwischen beiden keinen weiteren Kontakt. H. lebte von der Einnahme der F. Am 23. Dezember erschien plötzlich der Seemann Bernhard auf der Wilhelmstraße. Da sie allein zu Hause war, verweilte er längere Zeit dort und führte die F. dann in mehrere Wirtschaften. In einer derselben traf das Paar den Harnack und die drei zechten zusammen. Als das Kleeblatt betrunken war, gingen sie in das Logis in der Wilhelmstraße und schliefen ihren Kausch aus. Am Vormittag des 24. Dezember gingen die Friebe und Bernhard zur Schwester der Friebe, der in der Adolfsstraße wohnenden Ehefrau Schablowski. Dort erschien bald auch der Harnack, beschimpfte und mißhandelte die Friebe. Er äußerte zu Frau Schablowski, sie werde ihre Schwester am längsten gehabt haben: „Sitt kommt sie, dann kommt ich!“ Harnack verließ ergrimmt die Wohnung, kehrte plötzlich wieder um, eilte nach der Schablowski'schen Wohnung zurück, sprengte die vor der Tür befindliche Kette, fing sofort wieder Streit mit der Friebe an, suchte sie mit einem offenen Taschenmesser umher und drohte die F. zu erschlagen. Frau Sch. eilte fort, um ihren Mann und Bernhard zu Hilfe zu rufen, gleichzeitig verließ die F. eiligst das Haus. Ein gleiches tat Harnack, und während er auf der östlichen Seite des Trottoirs ging, eilte die F. auf der westlichen Trottoirseite die Straße hinunter. Bei der Gerittstraße ging H. plötzlich auf die F. los. Als diese ihm zurief: „Du hast ein Messer“, bestritt er das. Wenige Augenblicke darauf ersah er den Knopf der F. und stieß mit dem Messer dreimal mit voller Kraft gegen deren

Kopf und Hals. Beim dritten Stoß traf er den Halswirbel und die F. brach bewußlos zusammen. Harnack versuchte zu entfliehen, wurde aber durch den Schutzmann Ehrlich festgehalten. Er meinte: „Es ist ja nur eine S... ich gehe so mit, mehr als den Kopf kann es ja nicht kosten, mir ist es egal!“ Harnack wurde in Haft genommen, und die Friebe in das städtische Krankenhaus gebracht. Dort stellte sich schon am nächsten Tage völlige Lähmung ein, da das Rückenmark in Mitleidenschaft gezogen war, und am 8. Januar starb die Friebe infolge Erweichung des Rückenmarks. Der Tod ist als direkte Folge der Verletzung anzusehen. — Der Staatsanwalt ließ nach Erledigung der Beweisaufnahme die Anklage auf Mord fallen und beantragte, den Angeklagten der Körperverletzung mit tödlichem Ausgang schuldig zu sprechen. Dem schloß sich der Verteidiger an, beantragte aber auch, dem Angeklagten mildere Umstände zuzuwilligen. Die Geschworenen votierten im Sinne des Verteidigers, worauf der Angeklagte zu 4 Jahren Gefängnis verurteilt wurde.

Schönberg. Vom Landtag. Eine Versammlung des Bauern- und Bürgervereins für das Fürstentum Rügenberg beschloß, die Obstruktion einzustellen und an die demnächstigen Vertreter das Verlangen zu stellen, den Landtag zu beziehen.

Teterow. Die gefährliche Tagesordnung. Am Sonnabend sollte hier selbst eine von der hiesigen Zahlstelle des Transportarbeiter-Vereins einberufene öffentliche Gewerkschaftsversammlung stattfinden, in der Thema: „Manu der Arbeit, aufgewacht!“ gehalten sollte. Doch der Mensch dankt und der Bürgermeister von Teterow lenkt. Bereits am Nachmittage war dem Kartell-nachgehenden, Gen. Lerow, sowie der Wirtin, in deren Lokal die Versammlung stattfinden sollte, durch einen Polizisten die Mitteilung gemacht worden, daß die Versammlung nicht abgehalten werden dürfe. Da Gen. Lerow mit der Sache absolut nichts zu tun hatte, so kümmerte er sich nicht weiter um diese Mitteilung. Als nun am Abend die Versammlung, die sehr gut besucht war, eröffnet werden sollte, erschienen sämtliche 3 Teterower Glieder der Ordnung im Lokale und erklärten der Wirtin, sie dürfe die Abhaltung der Versammlung nicht dulden. Die Wirtin erschien denn auch im Saal und verkündete den ihr gewordenen Auftrag. Ihr auf dem Fuße folgten die drei Polizisten, die dem Einberufer und dem Referenten gleichfalls mitteilten, die Versammlung sei aufgehoben. Selbstredend verlangten die beiden Genossen einen schriftlichen Bescheid. Ihr drückbares Verlangen, sowie die Stellung der Frage nach dem Grunde dieser Maßnahme wurde jedoch mit einem nichtigenden Aufschub beantwortet. Da alle weiteren Auseinandersetzungen nichts fruchteten, erklärte Genosse Stelling, daß nunmehr eine geschlossene Mitgliederversammlung der Zahlstelle stattfinden würde. Er forderte jeden, der sich nicht durch sein Mitgliedsbuch legitimieren könne, auf, den Saal zu verlassen. Doch auch hier erhoben die Beamten Widerspruch und erklärten jede Versammlung, Sitzung u. c. für aufgelöst. Da ein Protest gegen diese unterer Meinung nach selbst in Mecklenburg nicht statthafte Maßnahme nichts half, begaben sich Genosse Stelling und der Einberufer in Gemeinschaft eines Polizisten zum Bürgermeister, um sofort mit ihm Rücksprache zu nehmen. Derselbe war jedoch angeblich in einer Krankenfassenversammlung beschäftigt und ließ sich persönlich nicht sprechen; wohl aber ließ er durch den Polizisten erklären, daß keinerlei Versammlungen oder Sitzungen stattfinden dürften. Den Grund ließ der Bürgermeister aber auch jetzt noch nicht mitteilen. Darauf be-

gab sich Genosse Stelling am Sonntagvormittag zum Bürgermeister und mußte hier erfahren, daß das Thema es letzterem angetan hatte. Er meinte, das selbe sei nach seiner Annahme geeignet gewesen, auf freizend zu wirken. Auch könnte man glauben, das selbe berge einen politischen Vortrag in sich. Er erteilte dann dem Genossen Stelling den Rat, doch vorher schriftlich bei ihm anzufragen, ob er, der Bürgermeister, gegen das Thema etwas einzuwenden hätte. Er gab auf eine diesbezügliche Bemerkung Stelling's zu, daß ein solches Verlangen allerdings gesetzlich nicht begründet sei. Mit dem Bemerkten, daß er dem Ausgang der von Stelling angeforderten Beschwerde an das Ministerium ruhig entgegenstehe, war die Audienz für ihn beendet. — Man ersieht hieraus wieder einmal, wie reaktionär im gelobten Lande Mecklenburg das Vereins- und Versammlungsrecht gehandhabt wird. Die Hauptsache aber ist: Der beabsichtigte Zweck der behördlichen Maßregel ist nicht erreicht worden, vielmehr ließen sich eine Reihe neuer Mitglieder in den Verband aufnehmen.

Stolz (Pommern). 7 Fischer ertrunken. Beim schweren Nordoststurm haben zwei Fischer aus Stolpmünde mit der ganzen Beladung von sieben Fischern, die sie den Hasen nicht gewinnen konnten, ihren Untergang in den Willen gefunden. Die Ertrunkenen sind drei Gebrüder Brochhaus und je zwei Gebrüder Erdmann und Meyer. Zwei weitere auf See verunglückte Stolpmünder Fischer haben den Hasen von Rügenwaldermünde erreicht.

Stargard (Pommern). Eisenbahnunglück. Auf dem hiesigen Bahnhofe stießen zwei Güterzüge zusammen. Ein Arbeiter wurde getötet, ein Rangiermeister gefährlich verletzt.

Breslau. Verunglückte Touristen. Wie die „Schles. Sta.“ meldet, sind zwei Touristen aus Reiche bei einer Partie auf den Stolberg im Altwatergebirge durch einen lawinenartigen Schneeeinsturz verunglückt. Der eine, Kaufmann Franz Sprünger, ist tot; der zweite, Kassenbeamter Lowag, erlitt drei schwere Rippenbrüche; der dritte Teilnehmer an der Partie, der Photograph Winkler, blieb unverletzt.

Berlin. Todesurteil. Das Schwurgericht verurteilte den 18jährigen Kellner Felber, der am 21. März d. J. nachts den Hausdiener vom Hotel „Kaiserhof“ ermordete und beraubte, zum Tode.

Braunschw. Schlimme Folgen eines Versehens. Der Fabrikant Meuter in Holzminde ist infolge von Vergiftung gestorben. In der Apotheke hatte er ein Handwurmmittel verlangt. Stattdessen hatte der Apothekerlehrling aus Versehen Gift gegeben.

Mainz. Ein verurteilter Schweinepriester. Die Strafkammer verurteilte den Domprobst Walz wegen Sittlichkeitsverbrechens und Körperverletzung in idealer Konkurrenz mit Mötigung zu einer Gesamtstrafe von einem Jahr Gefängnis, 150 Mk. Geldstrafe und die Kosten. — Milde, sehr milde!

Stettin. Tochter eines langjährigen Abonnenten. Wenn der Vertrag ohne jede Einwirkung auf ein Jahr abgeschlossen worden ist, dann kann Frau M. keinesfalls Lohnkürzungen vornehmen. W. W. Wir haben die Papiere der Siegesgöttin auch noch nicht gesehen.

Für bewiesene herzliche Teilnahme und reiche Kranzspende bei der Beerdigung unserer lieben Entschlafenen, insbesondere Herrn Pastor Coers für die trostreichen Worte am Sarge derselben sagen unsern tiefgefühlten Dank.

Wilhelm Bold und Angehörige.

Für die uns anlässlich unserer Silberhochzeit erwiesenen Aufmerksamkeit danken bestens **Otto Kapell und Frau.**

Eine Wohnung zu vermieten
Mitterstraße 5, 1, Holstenor.

Zu vermieten kleine Wohnung
Preis 130 Mk. **A. Lange, Dürstraße 44.**

Gesucht **ein gewandter Arbeitsbursche**
für meine Schuhfabrik **Mühlenstraße 34**

Ein starkes Fahrrad zu verkaufen.
passend für Landarbeiter, billig **Engelsgrube 77/17**

Ein kleiner eisener Sparherd und ein kleiner eisener Vorkessel billig zu verkaufen **Gr. Gröpelgrube 63.**

Ein Posten gutgearbeitete Schulranzel billig **Engelsgrube 72.**

Feinste Meiereibutter Pfund 1.20 Mk.
Frische hiesige Eier. 11 Stück 60 Pfg.
Streuozucker Pfund 26 Pfg.

empfehlen **Wilh. Süfke,**
No. 25 Warendorpstrasse No. 25.

Eier
frische Mecklenburger
11 Stück 60 Pfg.
Karl Voss.
Visit-Karten
auf ff. Elfenbeinkarton
per 100 Stück von 1 Mk. an.
Die Druckerei des Ldb. Volksboten

Konfirmanden-Anzüge



empfehlen in ganz besonders großer Auswahl und billigen Preisen in

Cheviot oder Crepe
500 600 750 bis 14⁵⁰ Mk.

Satin oder Kammgarn
825 975 1100 bis 25⁰⁰ Mk.

Herren-Anzüge
zu riesig billigen Preisen.

Gebr. Vandsburger
10 Holstenstraße 10.
Inhaber: Heinr. Wellmann.

Neu aufgenommen!
Tabak, Zigarren und Zigaretten
Friedr. Becker
Heinrichstraße 2
(St. Gertrud).
In nächster Zeit trifft ein großer Posten Spielwaren ein und werde dieselben zu stannend billigen Preisen zum Verkauf stellen.

H.E. Koch's Möbelhäuser
Marlesgrube 45, 40 und 11.
(Nr. 11 ist dicht beim Klingenberg u. wird dringend gebeten, genau auf die richtige Eingangstür zu achten, da wiederholt Verwechslungen mit einem anderen Möbelgeschäft vorgekommen sind.)
Haben jetzt ganz besonders viele komplette Ausstattungen vorrätig, welche zur freien Verfügung ausgestellt sind.

Blüschgarn. (Zofa u. 4 Postlerk.) 75 Mk.
Sofas m. all. versch. Bez. von 25 Mk. an.
Vertikows, hochleg. Aufst., nur 25, 30 Mk.
Sofa sch. 2-tülig Antoinette, 12 u. 15 Mk.
Spiegelschränke, elegant, 14 und 16 Mk.
Hoher Pfeiler Spiegel, dazu pass., 12 Mk.
Kleiderschränke mit feinem Aufsatz 20 Mk.
Küchenschränke, 1-tür. 10, 2-tür. 14-16 Mk.
Küchenschränke m. hoh. Glasaufs. 22 1/2 Mk.
Bettstellen, 1-schlaf. 11 und 12, 2-schlaf. 14 und 16 Mk.
Kommoden, sehr hübsch mit Plaster und Konsolen, 17, 18, 19 Mk.
Rohrzuhle, sehr stark, nur 2.60, 2.80 und 3 Mk.
Tische, z. d. and. Möb. passend, 7, 8, 9 Mk.
Grablehn. Sofas, m. Musch. 35, 38, 40 Mk.
Große Pfeiler Spiegel, so lange Vorrat reicht, nur 20 Mk.
Neue Spiralmatratzen, statt Sprungfeder-matratzen, nur 10 und 12 Mk.
Große Auswahl in Gardinen u. Bildern.
Bevor Sie anderswo fest kaufen, befehen Sie in Ihrem eigenen Interesse obige Möbel und fordern vorher ein neues Preisbuch mit über 120 Abbildungen u. Preisen, welche frei abgegeben und zugelandt werden, aus Koch's Möbelhäusern, Marlesgrube 45, 40 und 11, letztes ganz nahe beim Klingenberg.

Gesangbücher
Konfirmationskarten
Konfirmationsgeschenke
in großer Auswahl zu billigen Preisen.
Th. Linn, Glockengießerstr. 29.
Zur Konfirmation
L. Äiger Verkauf
von Wein und Spirituosen, sowie alkoholfreien Getränken.
W. Rahfoth
In Firma: J. Schlichting, Untertrave 113.

Grassaat
wie:
Tiergartenmischung
engl. Gras
ital. „
Honig- „ etc. etc.
zu
sehr billigen Preisen
in vorzüglicher keimfähigster Qualität
Für Gärtner Spezial Offerte.
John Jacobsen
J. H. Lenschau Nachf.
7 Große Burgstraße 7.

Zu Palmsonntag! Paul Burmester's gefüllte Palmkuchen, Kranzkuchen, altd. Napfkuchen u. sonstige Backwaren
 schmecken anerkannt ausgezeichnet!
 Lg. Lohberg 49. Fernspr. 832. Bestellungen zu Palmsonntag erbitte rechtzeitig.

Eilfiter Käse (ausnahmsweise schön)
 à Pfund 80 Pfg. und 60 Pfg.
 empfiehlt **Th. Storm, Königstraße 98.** Fernspr. 478

Palm- und Topf-Kuchen

in allen Grössen und von bekannter vorzüglicher Qualität
 empfiehlt zum Palmsonntag und Osterfeste die
Lübecker Genossenschafts-Bäckerei
 (e. G. m. b. H.)
 Bestellungen werden von heute ab in allen unseren Niederlagen ent-
 gegengenommen.
 Gleichzeitig empfehlen unser
Grob- u. Feinbrod
 sowie alle sonstigen Backwaren.
Der Vorstand.

Jede Hausfrau! Jeder Konsument!
 sollte beim Gebrauch von Margarine nicht verjähnen — sei es zum Braten, Baden oder
 auf Brot gebraten — sich der
Lübecker Hansa-Margarine
 zu bedienen. Letztere ist — wie auch bei Naturbutter: „Je frischer je besser.“
 Besonders empfehlen wir die Marke
„Hansa Spezial“
 welche, nachdem die Reinrichtungen fertig gestellt sind, und das Fabrikat durch
 vermehrten Zusatz von Sahne verbessert ist,
der beste Ersatz für Naturbutter.
 Lieferung täglich frisch. — Bestellungen erbitten
Lübecker Margarine-Fabrik „Hansa“, J. Schröder & Co.
 Fernsprecher 913. — Nebenhoffstraße 7.
 Vertreter: Wilhelm Hammer, Fachsenburger Allee 52. Fernsprecher 1501.

Kartoffeln.
 Heute abend trifft wieder ein Waggon allerbesten
 Ware für mich ein und empfehle Mittwoch direkt aus
 dem Waggon unter Garantie allerfeinste **Magnum**
bonum, 100 Pfd. Mk. 2.60, frei ins Haus 100
Pfd. Mk. 2.75. Ferner empfehle allerfeinste Eier-
 kartoffeln u. Gesellschaftskartoffeln, so-
 wie diverse Sorten Pflanzkartoffeln billigt.
Fernspr. 1734. Karl Voss, Holstenstr. 27.

Streich-
 fertige Lackfarben,
Fußboden-Oele
 50, 60, 70 Pfg. per Pfund.
 — in allen und Spezialhandlungen.
 Große Auswahl in
modernen Tapeten u. Borden
 sowie billige Klebputze empfiehlt
Hafen-Drogerie
Georg Bornhöfft
 (vorm. W. G. Böhmel)
 S. d. Dreibrücke. Hauptstrasse 44/45.

**Konfirmations-
 Karten,**
 reizende Arbeiten in Gelehrten
 aller Art
H. Gröper, Hauptstr. 18.

Empfehlungs-Karten
 der Buchdruckerei des Lübecker Kolleg.
**Arbeiter-
 Turn-Verein**
Lübeck.

General-Versammlung
 am Mittwoch den 12. April 1905
 abends 8 1/2 Uhr
Tages-Ordnung:
 1. Bericht
 2. Rechnung
 3. Beschlüsse
Der Vorstand.
 Die regelmäßigen Versammlungen finden statt
 im Vereinslokal, Hauptstrasse 41:
 Männer- und Jugendabteilung Dienst-
 tage und Donnerstage von 7 bis
 11 Uhr.
 Frauen-Abteilung Mittwoch von 8 bis
 10 Uhr.
 Schüler-Abteilung Dienstag u. Donner-
 tage von 6 bis 8 Uhr.

Geschäfts-Uebernahme.
 Einem verehrten Publikum Lübecks, insbesondere der Vorstadt
 St. Lorenz, zeige hiermit ergebenst an, dass ich das bisher von Frau
M. Filand geführte
Delikatessen-, Fett- und Grünwaren-Geschäft
Geverdesstrasse 7
 käuflich übernommen habe und dasselbe weiter führen werde.
 Indem ich stets frische, reelle und gute Waren bei billigsten
 Preisen zusichere, bitte ich höflich, mein Unternehmen gütigst zu unter-
 stützen.
 Hochachtungsvoll
Georg Müller.

Gebrüder Barg, Kohlmarkt 5. Fernspr. 1739.
 erhielten wiederum neue große Sendungen in
Konfirmandinnen-Jackets
 zu 3, 4, 5, 6, 7⁷⁵ M. 9⁷⁵ M. 12, u. s. w.
Konfirmanden-Anzüge
 zu 7⁷⁵ M. 9⁷⁵ M. 12 bis 30 Mk.
 Herren einreihige Rock- und zweireihige
Gehrock-Anzüge
 zu 29, 30, 35 bis 50 Mk.
 Preise netto per komptant.

Achtung!
Maurer, Zimmerer, Bauarbeiter!
Kombinierte Versammlung
 am Dienstag den 18. April, abds. 8 1/2 Uhr
 im „Vereinshaus“, Johannisstraße No. 50—52.
Tages-Ordnung:
 Bericht des Gesellen-Ausschusses über die Ver-
 handlung mit der Gewerbechammer.
 Um zahlreiches Erscheinen ersucht
Der Einberafer.
 NB. Mitgliedsbücher legitimieren.

**Deutscher
 Metallarbeiterverband**
 (Verwaltungsstelle Lübeck.)
**Mitglieder-
 Versammlung**
 am Mittwoch den 12. d. Mts.
 abends 8 1/2 Uhr präzis
 im Vereinshaus, Johannisstr. 50/52
Tages-Ordnung:
 1. Vorschläge von Kandidaten zur General-
 Versammlung.
 2. Kassenbericht.
 3. Sommerbergnügen.
 4. Verschiedenes.
Die Ortsverwaltung.

**Gesangverein
 „Eintracht“**
General-Versammlung
 am Mittwoch den 12. April
 im Vereinshaus,
 Johannisstr. 50—52.
Tages-Ordnung:
 1. Abrechnung vom 1. Quartal
 2. Innere Vereinsangelegenheiten.
 3. Verschiedenes
Der Vorstand.

Stadt-Kalle.
 Freitag den 14. April:
 Schpiel des Original-Japanischen
 Schauspiels-Gesellschafts.
 Zum ersten Male in Europa.
 In originaler Ausstattung an Dekor-
 ationen, Kostümen und Requisiten.
Ronin
 der arme Edelmann.
 Eine dramatisierte Begebenheit aus dem Leben des
 berühmten japanischen Feldherrn General Kuroki.
Fatum.
 Eine japanische Schicksalstragödie.
 Erste der Kalle im Vorverkauf: Loge 8 Mk.,
 1. Parterre 2 Mk., Balkon 1.50, 2. Parterre 1 Mk.

Panorama
 (Zentrale a. d. Passage, Berlin.)
 Breitestraße 53, 1. Stage.
 Diese Woche ausgestellt:
Budapest
 und Pola mit dem Kriegshafen und
 Marine
Stadt-Theater.
 Mittwoch den 12. April 1905.
 Abends 7 Uhr. Ende 10 Uhr.
 200. Vorstellung 29. Mittwoch-Abonnement.
Das Räthchen von Heilbronn.
 Schülerbilletts haben Giltigkeit.
 Donnerstag den 13. April. 201. Vorstellung.
 Benefiz für Hans Hofer.
Faust I. Teil.

Verantwortlicher Redakteur für den gesamten Inhalt der Zeitung mit Ausnahme der Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete“ sowie der mit P. L. gezeichneten Artikel und Notizen: Johannes Stilling. — Verantwortlicher Redakteur für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete“ sowie die mit P. L. gezeichneten Artikel und Notizen: Paul Böwig. — Druck: Theodor Schwere. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sämtliche in Lübeck.

Brutalitäten der russischen Polizei.

Aus zuverlässiger Quelle wird der „Frankf. Zeitung“ folgender Fall von Mißhandlung einer Tochter eines Generalleutnants in Moskau durch die dortige Polizei mitgeteilt. Das junge Mädchen wurde am 12. 26. Januar unter dem — wie sich später herausstellte, völlig unbegründeten Verdacht — die Arbeiter zum Aufstand aufgereizt zu haben, verhaftet und nach der Polizeistation Sefiman gebracht. Aus Rücksicht auf ihre Familie weigerte sie sich, ihren Namen und Stand anzugeben, worauf der Polizeikommissar seinen Agenten zurief: „Schlag sie!“ Das junge Mädchen sah nun drei robuste Polizisten mit erhobenen Fäusten auf sich zugehen und sie schrie: „Ich gestehe!“ worauf sie einen falschen Namen angab. Da die Angaben der Polizei verdächtig erschienen, wurde sie nach andern Polizeistationen gebracht, wo das Verhör sich erneuerte.

Was weiter mit ihr geschah, geben wir nach der Erzählung und mit den Worten des jungen Mädchens selbst wieder:

„Da der Polizeikommissar sah, daß keine Drohung mich zum Sprechen bringen konnte, begeh er sich ans Telefon, um die übrigen Polizeistationen der Stadt zu befragen, wobei ich mich entfernen mußte, um die Gespräche nicht mit anhören zu können. Ich vernahm Ausbrüche der Heiterkeit. Nachdem ich in das Wartezimmer zurückgebracht worden war, bemerkte ich verschiedene Personen, die untereinander zischelten, mich mit unverschämten Worten anjagten und lächelten. Der Kommissar sagte mir, daß ich unrecht gehabt hätte, nicht die Wahrheit zu gestehen, denn es würde sich etwas ereignen, was ich bedauern würde, aber es sei zu spät.“

Um 1 Uhr nachmittags wurde ich nach den städtischen Posten gebracht, wobei ein Mann in Zivil (ein Polizist, wie ich später erfuhr) mich begleitete. Derselbe führte mich in den Hof eines Hauses von fremdartigem Ansehen, das durchaus nicht einem Gefängnis glich. Die Wache ließ uns ein und schloß das Tor wieder. Wir befanden uns in einem engen und halb dunklen Gang, aus dem eine Treppe nach oben führte. Hier bemerkte ich einen Polizisten, der vollständig betrunken war und sich kaum auf den Füßen halten konnte. Unter unmonierlichen Anschreien versuchten beide mich gegen die Treppe zu ziehen. Ich war mir noch nicht klar über die wahre Bedeutung dieser Manöver, leistete aber, instinktiv die Gefahr fühlend, Widerstand. Der Mann in Zivil ließ mich los und ließ allein nach oben, um die Tür zu öffnen und der Polizist machte weitere Anstrengungen, mich zum Hinaufsteigen zu bringen. Es entspann sich ein verzweifelter Kampf. „Geh!“ rief er, „ich werde dich ebenjotig hier geküßt zurücker, ich habe den Befehl erhalten, dich als Dirne zu behandeln, es ist unruhig zu widerstehen, das wird bei uns immer so gemacht.“

Es glückte mir, mich von ihm frei zu machen und alle meine Kräfte zusammennehmend, gelang es mir, ihn umzuküßen. Dann stürzte ich zur Tür hin, um Hilfe zu rufen; ich verlangte, daß man die Tür öffne und daß man den Besagten rufe — alles vergeblich. Mittlerweile hatte sich der Betrunkene erhoben und stürzte sich abermals auf mich. Da ich sah, daß es keine Rettung gab, stieß ich wie im Delirium Schreie aus und rannte mit dem Kopf gegen die Mauer, in der Hoffnung, mir den Schädel einzuschlagen und so um den Preis des Lebens der Entehrung zu entgehen. Endlich fiel ich, erschöpft aber ohne das Bewußtsein zu verlieren, zu Boden. In diesem Augenblick hörte ich die Stimme des andern: „Läß sie in Ruhe, sie ist vor Schrecken wahnsinnig geworden und könnte sterben.“ Er klopfte an die Tür, die sich öffnete. Man ließ den Aufseher und Gehilfen des Arztes kommen, die mich in das Wartezimmer zu bringen befohlen. Der Polizist und

der Mann in Zivil gaben mir Fußtritte, damit ich mich erhebe, aber mir fehlte die Kraft dazu. Endlich gelang es ihnen, mich auf die Beine zu bringen und ich ging in den Hof, wo ich in den Schnee niederfiel. Man hob mich auf und brachte mich in das Zimmer, wo ich wie auf einer Bank niederließ. Der Gehilfe brachte ein Glaschen mit Ammoniak an meine Nase und entfernte sich in Begleitung des Aufsehers. Die Abwesenheit von Zeugen benutzend, versuchte der Mann in Zivil mir einen Schlag ins Gesicht zu versetzen, allein ich konnte denselben mit meinen Armen abwehren. Die beiden andern Personen lehrten zurück und auf ihren Befehl wurde ich in ein benachbartes Zimmer gebracht und auf den Boden geworfen, wo ich, gebrochen und ermattet bis 3 Uhr morgens blieb. Die Nebenberühigten sich allmählich, aber der Wächter gab mir keine Ruhe, indem er jeden Augenblick mich Beleidigungen zurief und Schläge mit der Faust versetzte. Um 3 Uhr brachte man mich nach den Posten von Sefiman und setzte mich in eine Zelle zusammen mit einer Diebin und einer Prostituierten. Die Agenten kamen herab und ich war gezwungen, schweißlichen Szenen beizuwohnen.“

Drei Tage lang wurde das unglückliche Mädchen auf der Polizeistation festgehalten, wobei man es stets am Schlafen verhinderte und ihm Nahrung verweigerte. Dabei beständige Beleidigungen von allen Anwesenden. Am dritten Tage endlich wurde sie vor den Untersuchungsrichter geführt, dem sie ihren wahren Namen nannte und zugleich ließ sie ein Protokoll über die von ihr erduldeten Mißhandlungen aufnehmen. Die erschrockenen Polizisten äberrten nun plötzlich ihre Haltung und man brachte sie in eine Einzelzelle, wo sie die beiden ersten Tage in einem Zustande völliger Teilnahmslosigkeit verbrachte. Nachdem am 21. Januar (3. Februar) in einem neuen Verhör ihre Unschuld festgestellt worden war, wurde sie freigelassen.

Wenn selbst eine den privilegierten Ständen angehörende Dame einer so schändlichen Behandlung seitens der Polizei der zweiten Hauptstadt Russlands preisgegeben werden darf, dann kann man sich leicht denken, was die Tausende von Opfern zu erdulden haben, die in den zahllosen Gefängnissen des Zarenreiches für lange Zeit eingesperrt sind.

Verbandstage und Generalversammlungen.

Verband der Bau-, Erd- und gewerblichen Hilfsarbeiter. Am Freitag kritisierte u. a. Reimer-Lübeck das Verhalten des Fabrikarbeiterverbandes gegenüber dem Bauarbeiterverband. Nach Schluß der Debatte erhielt Herr Sabath-Berlin das Wort. Derselbe glaubt, daß beide Organisationen etwas gesündigt hätten. Zu gut kommen ihnen allerdings, daß beide bestrebt gewesen sind, der Arbeiterbewegung zu nützen und hierbei im Unbereifert verkehrt gehandelt hätten. In Anbetracht des Umstandes, daß noch eine so große Arme Indifferenter und Gegenüberständer, müsse der Schwerpunkt der Agitation auf die Organisation dieser Massen gelegt werden. Die Grenzstreitigkeiten in den beteiligten Organisationen hätten ihre Ursache in dem Wechsel des Berufs. Er könne sich sehr wohl denken, daß ein Bauarbeiter oder ein Fabrikarbeiter nicht aus seiner Organisation, die er vielleicht mit gegründet, austrete, wenn er möglicherweise durch Regenerierung seinen Beruf wechseln müßte. Nach keinem Gewerkschaftskongress werde es möglich sein, das aus der Welt zu schaffen, dazu seien nur die beteiligten Organisationen selbst imstande, wenn sie unter sich bindende Vereinbarungen treffen. Daß die Arbeitgeber teile er nicht. Er lege es den Organisationen ans Herz, sich nicht gegenseitig schlechte Motive zu unterstellen. Das müsse in Zukunft unter allen Umständen vermieden werden. Bringt man sich also gegenseitig mehr Vertrauen entgegen und arbeitet man einen Kartellvertrag aus, dann würden die

Streitigkeiten verschwinden. Setze man sich darauf, die Massen unorganisiert zu gewinnen, nicht aber solche, die schon einmal organisiert seien. — Dreh, der Vorsitzende des Fabrikarbeiterverbandes, erklärte, daß er alles tun werde, um die Differenzen zu beseitigen. Nachdem noch Behrendt gesprochen, wurde folgende Resolution angenommen: „Der Verbandstag erachtet die Vorschläge des Fabrikarbeiterverbandes für unsere Kollegen als ungenügend und lehnt sie deshalb ab, beauftragt aber den amtierenden Vorstand, mit dem Vorstand des Bauarbeiterverbandes ein beide Teile befriedigendes Abkommen zu treffen.“ Es folgte der Punkt Statutenberatung. Verbandsvorsitzender Behrendt begründete in längeren Ausführungen die vom Vorstand vorgeschlagenen Änderungen des Statuts und die Notwendigkeit der Beitragserhöhung um 5 Bfg. in jeder der acht Klassen. Es wurde sodann beschloffen, den Namen des Verbandes wie folgt abzuändern: „Verband der baugewerblichen Hilfsarbeiter Deutschlands“. Außerdem wurden noch eine Anzahl Änderungen redaktioneller Natur an dem Statut vorgenommen. Eine heisse Debatte veranlaßte die vorgeschlagene Beitragserhöhung. Fast die ganze Nachmittags Sitzung wurde damit ausgefüllt. Gegen die Beitragserhöhung sprachen sich aus Friedrich-Röhl, Heidemanna und Wöblicher-Berlin, Reimede-Geppig, Hempel-Hamburg, Abraham-Spandau; für dieselbe Hartmann-Görlitz, Brandmohr-Bremen, Madelmann-Frankfurt a. M., Lange vom Vorstand, Eckardt-Mannheim, Rehbauer-Löppfer, Brüggel-Wilhelmsb., Biedach-Kassel. Nachdem der Verbandsvorsitzende Behrendt noch einmal für die Beitragserhöhung eingetreten, wurde dieselbe in namentlicher Abstimmung mit 72 gegen 72 Stimmen beschloffen. Von dem Beitrag der Höchstklasse (60 Bfg.) sollen 44 Bfg. an der Hauptkassier abgeliefert werden, während der übrige Betrag in der Lokalkasse verbleibt. Als wichtigeren von dem Verbandstag beschlossenen Antrag führen wir hier noch folgenden an: „Zu § 6 des Statuts: Wenn in einem Zweigvereinsbezirk Mitglieder beschäftigt sind, die auf Grund des § 25, Abs. 4 Mitglieder des Zweigvereins (bisher Gehilfen) ihres Wohnortes bleiben wollen, dann erhält dieser Zweigverein von dem Anteil der Lokalkasse für jede von dem betr. Mitgliede gekaufte Karte 5 Bfg. Das übrige nebst dem Lokalkassenzug gehört dem Zweigverein des Wohnortes. Die Abrechnung hat jedes Quartal zu erfolgen. Inaktiveren-Unterstützung wird nur nach 16wöchiger Beitragsleistung gewährt.“ Die übrigen in der Nachmittagsitzung beschlossenen Statutenänderungen waren nur untergeordneter Natur. Um das noch vorliegende zahlreiche Antragswaterial bis Sonnenabend aufzuarbeiten, mußte eine Abend Sitzung abgehalten werden.

Soziales und Parteilieben.

Rechenlegen und Massenfindungen sind, wie der „Frankf. Volksstimme“ aus dem Ruhrrevier geschrieben wird, die Zeichen, unter denen die Ruhrbergleute und ein Teil der übrigen Bevölkerung angelockt werden. Die im Norden des Ruhrreviers gelegene hochrentable Zeche Ewald ließ 1900 bei Erkenschwid im Münsterland einen neuen Schacht Ewald-Fortsetzung abteufen, der 1901 dem Betrieb übergeben wurde. Der Schacht war 1901 mit 183, 1902 mit 265, 1903 mit 406 Mann besetzt. Für das Jahr 1904 ist in den veröffentlichten Nachweisungen die Belegschaftsziffer mit derjenigen der anderen Schächte von Ewald zusammengeworfen, so daß man die Zahl des Schachtes Fortsetzung nicht angeben kann. Jedoch wird man nicht zu hoch greifen, wenn man die Zahl auf über 500 Mann an gibt; die Gesamtbelegschaft der Zeche Ewald ist nämlich seit 1903 von 3251 auf 4089 im Jahre 1904 gestiegen und es ist zweifellos auch eine Zunahme auf dem jüngsten Schachte erfolgt. Nunmehr soll der Schacht Fortsetzung außer Betrieb gesetzt werden, weil die Gewerkschaft Ewald ihre Förderbeteiligung am Syndikat auf den alten Schächten

Der Einäugige.

Reinachtroman von Friedrich Thieme.

1. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Die Untersuchung des Arztes ergab, daß die Dame eines gewaltigen Todes gestorben war. Jedes Leben war aus dem Körper entflohen.

Zwischen war der Fall auf der Polizeistation gemeldet worden und der Polizeinspektor Sartorius mit einem Sergeanten und mehreren Beamten betraten die Stätte des Mordes.

Der Inspektor befragte zunächst den Arzt nach dem Ergebnis der Untersuchung. Dieser konnte jedoch nur den Eintritt des Todes bestätigen. Hiernach ließ er sich von Wiprauch die näheren Umstände, die diesen an den Tatort geführt hatten, schildern.

Nunmehr schritt Sartorius zur Feststellung des Tatbestandes.

Der Beamte ließ den Sergeanten das Bild vom Tische nehmen und im Leuchten, worauf er Fuß für Fuß den braun gestrichenen Boden untersuchte. Nichts fand sich, als dicht am Sofa ein Buch, in welchem die Tote wahrscheinlich gelesen hatte; es war Schöffels in verhänglicher Trompete von „Hollingen“. Das Buch zeigte keinerlei Fische oder Beschädigungen, es lag auch, wie der Inspektor feststellte, gerade dort, wo ein Buch ungeschädigt zu liegen pflegt, wenn es einer lebenden Person beim Einschlafen aus der Hand gleitet.

„Die Tote,“ erklärte Sartorius dem Arzt, „ist im Schlafe überrascht worden. Sie hat auf dem Sofa liegend gelesen und ist darüber eingeschlafen, das Buch ist ihrer Hand entfallen. Erst dann ist der Mord erfolgt. Sie ist aber, während der Täter sein Werk ausführte oder vorher erwacht und hat um Hilfe gerufen oder doch zu rufen versucht, deshalb hat er die Arme bei der Kehle gefaßt und

gemürgt. Sie erkennen doch auch nirgends Spuren eines Kampfes zwischen dem Mörder und seinem Opfer, Herr Sanitätsrat?“

„Ein Kampf hat keinesfalls stattgefunden. Herr Inspektor, die Tote war vielleicht noch im Schlafe, sie vermochte nur zu schreien, war wohl auch körperlich zu schwach, um ernstlich etwas gegen einen starken Mann auszurichten. Denn die Hand, welche diese Stiche beibrachte, war zweifellos eine kräftige und feste.“

„Das Motiv der Tat liegt ebenfalls klar zu Tage,“ behauptete der Inspektor, auf den im Hintergrunde des Zimmers stehenden Schreibtisch zugehend und auf dessen geöffnete Klappe und die darauf ungerührten Sachen deutend. „Raubmord — ein regelrechter Raubmord! Ja, ja. Das Schloß ist mittels Dietrichs geöffnet, die Schubladen sind gewaltsam erbrochen. Gewiß lagen hier Geld und Schmuck, vielleicht auch die Wertpapiere der Ermordeten — ist Niemand da, der uns darüber Auskunft zu erteilen vermög?“

Er blickte nach der Köchin hin; Anna Hohl, die inzwischen zurückgekehrt war, kam dieser zuvor.

„Fräulein Hohl bewachte allerdings ihre gesamten Wertgegenstände in dem Sekretär auf.“

„Kommen Sie einmal her — können Sie uns sagen, wo dieselben gelegen haben?“

„In den Schubläden — mehr weiß ich auch nicht.“

„Und wieviel sie ungefähr — und was — doch das können Sie natürlich nicht wissen. Herr Hohl ist wohl gar nicht anwesend? Hat ihm denn Niemand von dem Verfallenen Mitteilung gemacht?“

„Er ist heute früh noch Meisen gefahren.“

„Und kehrt heute noch zurück?“

„In der Regel kommt er mit dem Halb-elf Uhr-Buge.“

Der Inspektor befragte seine Uhr.

„So kann er jeden Augenblick eintriften — der arme

Mann wird einen Todesstoß haben — (soviel ich weiß, hingen die Geschwister sehr aneinander?“

„Sehr.“

Der Inspektor fuhr in seinen Nachforschungen fort, erzielte jedoch kein bemerkenswertes Ergebnis. Außer den Blutspuren an der Leiche und vor dem Sofa fanden sich keine mehr, weder auf den Dielen noch an Möbeln. Ebenso wenig entdeckte der Polizeibeamte Spuren des Eindringens und des Entkommens des Mörders. Entweder war es dem Eindringler gelungen, sich unter dem Schutze der Dunkelheit in das offene Haus einzuschleichen und sich darin bis zu der für ihn geeigneten Zeit zu borgen zu halten, oder er hatte die Türen mit Nachschlüsseln oder Dietrichen erschlossen. Auf dieselbe Weise, wie er gekommen, mußte er sich auch wieder entfernt haben, da andernfalls ein offenes Fenster den Beweis seines auf diesem Wege bewerkstelligten Rückzugs geliefert haben würde.

„Kein Zweifel,“ rief der Inspektor nach Kenntnisnahme von all diesen Einzelheiten. „Der Eindringler hat die Dame schlafend gefunden — hat sich so geräuschlos als möglich an seine Arbeit gemacht — pöblich ist die Schlafende erwacht und hat irgend welche Rufe ausgestoßen — um sie zum Schweigen zu bringen und der Entdeckung zu entgehen, warf er sich auf sie, würgte sie und brachte ihr die tödlichen Stiche bei. Wiberpricht meine Voraussetzung Ihrem Befund irgendwo, Herr Sanitätsrat?“

„Sie deckt sich vollkommen damit.“

„Gut — so ist die Aufnahme des Tatbestandes hiermit zunächst beendet, und wir können uns mit der Verfolgung des Täters beschäftigen. Sagten Sie nicht, — er wandte sich an Anna, — Sie hätten einen Mann bemerkt, der sich bei Ihrem Eintreten schlüssig aus dem Stube machte?“

„Ja, Herr Inspektor.“

„Teilen Sie mir —“

Der Inspektor wurde hier durch die Ankunft des Eige-

allein gewinnen kann. Der neue Schacht wird vorläufig auf Jahre hinaus stillgelegt, weil das Syndikat der Gewerkschaft nicht gestattet, ihre volle Leistungsfähigkeit entfalten zu dürfen, sondern ihr nur gestattet, ein gewisses Quantum zu fördern, obwohl sie in der Lage wäre, bedeutend mehr zu fördern. Den Herren ist es ganz gleichgültig, ob die 500 Arbeiter und die Gemeinde Erkenschwid schwer geschädigt wird. Die Arbeiter sind am 15. März gekündigt worden und müssen sich anderswo Beschäftigung suchen. Da sie aber in einem Umkreis von ein bis zwei Stunden keine Beschäftigung bekommen können, müssen sie auch gleichzeitig ihren alten Wohnort verlassen. Die nächsten Bächen sind: General Blumenthal, Viktor und König Ludwig; aber schon bis zur nächsten dieser Bächen müssen die Leute 1 1/2 Stunden laufen. Wie überall, wo sich eine neue Industrie entwickelt, sind eine rege Bautätigkeit entfaltet, so auch in Erkenschwid. Mehrere Bauherren erstanden große Komplexe Land, auf denen Häuser emporkroffen, wie Pilze nach einem warmen Sommerregen. Aber nicht allein Baupraktikanten, sondern auch Bauern und selbst Bergleute fingen an, Häuser zu bauen; soll doch der Bergbau im Norden seine Zukunft haben. Geschäftskente siebten sich dort an, und nun mit einem Schlage gehen alle die Kalkulationen in die Brüche und das schon verbaute Geld zum Teufel. In Erkenschwid stehen zurzeit allein 1364 Zimmer leer und mit jedem Tag wird die Zahl noch größer. Es herrscht unter den Bauern und Bürgern eine gewaltige Aufregung; man droht, falls die Regierung nicht helfend eintritt, — Sozialdemokrat zu werden. Um den Fortzug der Arbeiter zu hemmen, will die Gemeinde Danibusfabriken nach den nächsten Bächen einrichten und die Arbeiter auf Kosten der Gemeinde von und zur Arbeit befördern lassen. Die Arbeiter wollen aber auch davon nichts wissen, täglich zwei Stunden im Danibus zu sitzen, sondern suchen sich ihre Wohnung bei ihrer Arbeitsstätte, wie das ja erklärlich ist. Weitere Massentreibungen sind vorgelommen aus „Friedrich der Große“ bei Gerne, wo am 15. März über 200 Mann, und aus „Konordia“ bei Oberhausen, wo am 1. April über 100 Mann gekündigt wurden. Aus „Friedrich dem Großen“ soll die Belegschaft vermindert werden, weil ein neuangekaufter Schacht nicht in Betrieb gesetzt werden darf, da das Kohlen Syndikat dem Schacht keine Förderberechtigung zuerkant. Der Schachtbau im Bergbau ist durchaus nicht günstig und die Leute müssen von Pommern nach Silas laufen. Bevor sie andere Arbeit finden. Durch das rückständige Vorgehen der Berggewerkschaften, die alles ihrer Profitgier opfern, wird die Lage der Arbeiter und selbst ganzer Gemeinden von Tag zu Tag unheilbarer und das ganze Ruhrgebiet tanzt auf einem Vulkan. Hier kann nur eine Stabilisierung helfen und das ist Verstaatlichung des gesamten Bergbaus!

Große Aussperrung im Baugewerbe in Malmö. Die Neue Bauernvereinsung von Malmö hat eine allgem. Aussperrung der Maurer und Maurerarbeitende, so wie sie bei den Mitgliedern der Vereinigung tätig sind, durchgeführt, weil ein Teil der Arbeitende die Arbeit niedergelegt hatte. Die Zahl der Aussperrten beträgt über 600.

Der diesjährige Kongress der belgischen Sozialdemokratie findet an den beiden Osterfesten (23. und 24. April) im Volkshaus zu Brüssel statt. Auf der Tagesordnung steht unter anderem: Die Wahlen im Jahre 1906. Die Propaganda, Aufhebung der Programmforderung: Proportional-Verteilung! Maßfeier, Pflichten der Sozialisten gegenüber den Gewerkschaften. Erneuerung des Sekretariats des internationalen sozialistischen Bundes etc.

Tageblatts - Klatsch. Etwas Klatsch aus den Vorgängen in unserer Partei müssen die bürgerlichen Blätter neben dem Postkassett ihren Lesern bringen. Immer ist es die bekannte zuverlässige Quelle, aus der geschöpft wird. So bringt auch das „Berl. Tagebl.“ im Anschluss an den Bericht über die Maßregelung unserer Gewerkschaften die Geschichte eines besonders pikanten Ereignisses. Ein gewisses Weibchen hatte eine eigene Meinung und zeigte sich sehr feilsch, er bekämpfte den beliebigen Marquis und wurde deshalb nicht als Kandidat für die Reichstagswahlen aufgestellt, und schließlich haben die Gegner des Sozialisten ein Schiedsgericht gegen ihn eingesetzt. Wie viel Unrichtigkeiten die „verlässliche Seite“ des Tageblattes angestellt hat, mögen folgende Tatsachen beweisen. Ein gewisses Weibchen wurde in Danzig schon als Kandidat aufgestellt, bevor Weibchen überhaupt in Danzig lebte, denn dort lebte Weibchen bereits bei den allgemeinen Wahlen 1906. In einem Kandidatenwahlkampf entfiel man sich aber nur dann, wenn besondere Gründe vorliegen. Das bei der Reichstagswahl Weibchen aus nicht in Frage kommen konnte, was man sich zu einem Kandidatenwahlkampf entschlossen hätte, da Weibchen damals

nach ger nicht Mitglied einer sozialdemokratischen Organisation war. Das die Sozialdemokraten sich Kandidaten außerhalb der Reihen der organisierten Genossen suchen, wird selbst ein Leser des „Berl. Tageblattes“ kaum annehmen. Das erwähnte „hochnotwendige sozialdemokratische Schiedsgericht“ aber wurde nicht durch Weibchens Gegner, sondern auf Antrag Weibchens zusammenberufen. Schon aus diesen wenigen Proben kann man ersehen, was sich die bürgerlichen Blätter alles aufbinden lassen, wenn eine sogenannte zuverlässige Seite Klatsch aus den Reihen unserer Partei bringt.

Der „Vorwärts“ hat jetzt eine Auflage von 92 000. Infolge dieser Steigerung ist die Anschaffung einer weiteren Dreibecken-Rotationsmaschine erforderlich geworden. Der Einigungs-Kongress der französischen Sozialisten ist von der Einigungs-Kommission nun am den 23. und 24. (von dem 25.) April angelegt. Er wird in Paris stattfinden. Auf der Tagesordnung stehen nur drei Punkte: Gemeinsame Erklärung; Organisationsstatut der Partei; Maßregeln, um das fortwährende Funktionieren der Partei zu sichern. Der Statutenentwurf, der von einer Subkommission ausgearbeitet worden, ist von der Einigungs-Kommission im Plenum in zwei Sitzungen beraten und angenommen worden. Die aus der rechts-sozialistischen Kammerfraktion ausgetretenen Abgeordneten sind Desille und Norman. Letzterer begründet seinen Entschluß damit, daß er als Kandidat des Bieck gewählt worden sei; ersterer führt an, daß er die in den letzten Jahren betriebene Politik der republikanischen Verständigung für richtig; und die in Rouen beschlossene Uebernahme des Bieck für einen Fehler halte, weshalb er wieder „unabhängiger Sozialist“ werden wolle. Somit zählt die rechts-sozialistische Fraktion noch 31 Mitglieder, während die revolutionäre Einigkeit (Gauchistes) 11 Vertreter zählt, wozu noch 4 Unbekannte kommen.

Aus Mail und Venedig

Eine Militärbrücke zusammengebrochen. Die „Preussisch-litauische Ztg.“ meldet aus Gumbinnen: Als ein größerer Teil der 4. Kompanie des 33. Regiments auf dem Rückweg zur Kaserne die auf Posten erbaute, sog. Militärbrücke über den Pinnack passierte, brach plötzlich die Brücke in der Mitte durch und eine Anzahl Soldaten, so wie ein Offizier stürzten ins Wasser. Dabei ist ein Soldat, der aus Gumbinnen kam, dabei ertrank.

Die Genieffarre. In Dänemark bei Horsfel sind drei Fälle von Genieffarre konstatiert worden. Zwei Fälle verliefen tödlich.

Von einem Irrenjungen erschossen. In Hohenlohehütte wurde ein Arzt, Dr. Geisler, der sich auf dem Wege zum Lazarett befand, von einem Irrenjungen, namens Grizibel, erschossen. Grizibel ist erst vor kurzem aus einem Irrenhause entlassen worden.

Mord und Selbstmord. Der Schriftsteller Hermann Schmidt in Deutzen (O. S.) erschoss seine Geliebte, die Schneiderin Maria Schel, in deren Wohnung. Darauf erschoss er sich selbst.

Grauenhafter Selbstmord. Auf grauenhafte Weise beging die 30-jährige Witwe, Kassierassistentin Miegel in Leobschütz Selbstmord. Sie begab ihre Kleidung mit Petroleum an und zündete sie daran. Der Tod trat bald ein. Die Mutter der Unglücklichen, welche die Flamme zu löschen versuchte, erlitt lebensgefährliche Verletzungen.

Arbeiterleid. In Berna am Jarz wurde am 6. April früh eine jämmerliche Potenfamilie, die in einem Raum schlief, infolge Schwelens der Petroleumlampe bewußtlos aufgefunden. Zwei Kinder konnten nicht wieder ins Leben zurückgerufen werden.

Münchener Ständelgeschichten aus der „besseren Gesellschaft.“ Madame Venus siedet zurzeit in München wieder Dummheit! Vor Jahren wurde bekanntlich in nächster Nähe der Stadt so fürstlichen Polizeidirektor eine dort seit langen Jahren etablierte Stätte der besseren freien Liebe errichtet. Die Kuppelkammer, eine 57-jährige ehrwürdige Matrone, die da Unterrecht gab in der Sprache verflohlener Klänge, wurde damals zum größten Leidwesen ihrer vornehmen Kunden hinter Schloß und Riegel gesetzt, die bei der ständigen Drohung und Fortschreibung, gleichzeitig werden unsere fröhlichen und lustigen Kritiker auf Gehörsamkeit und Beherrschung kommen und Ordnung eingebracht. Julein Stranz, die gültige Befehlshaberin vor besseren freien Liebe, wurde durch den Spruch der Weibchen im hohen

Alte des Rechts zu 4 Monaten Gefängnis verurteilt und über die Grenze gesetzt. Damit war also jede weitere stützende Gefahr für unsere einflussreichsten Stützen für Thron und Altar glücklich beseitigt. Man konnte unsere Kritiker mit dem nur ihnen eigenen Spitznamen das Vater in den „unteren“ Reihen verfolgen. Inhänter — natürlich nicht solche in Frau und Zylinder — wurden hinter die jetzt verbliebenen Garbinnen gestellt. Professore, die sich bei den jetzt fast unerschwinglichen Maßregeln mit Weib und Kindern einschränken mußten und dadurch frei gemordete Säumer an eine „privilegiertes“ Zimmereisenbahn vertrieben, wurden wegen Kuppelart verurteilt und unter Polizeiaufsicht gestellt. Und während die Jünger der heiligen Hermadab alles darauf anlegten, unsere in stützlicher Beziehung so „tief gesunkene Stadt“ von „unten“ zu moralisieren, gaben sich unsere staatsrechtlichen Sitten- und Moralprediger ganz im Stillen wieder ein Stückchen in der Herzogspitalstraße. Als die Dame, wie die „Münchener Post“ unfähig mitteilt, verhaftet wurde, fiel der Polizei ein Verzeihungs von männlichen und weiblichen Ehegatten, die im Stillen der „freien Liebe“ haubdigten, und die bei dieser Dame Schutz und Unterschlupf fanden, in die Hände. Namen, die in der sogenannten besseren Gesellschaft einen guten Klang haben. Und dieses Verzeihungs hat sie dem Untersuchungsrichter ein vorzügliches Süßmittel sein. Er kann nun u. a. als Zeugen laden lassen: einen Fürsten, einen Großindustriellen, einen Konsul, einen answärtigen Amtsrat und — — — einen höheren Polizeibeamten, der schon vor Jahren bei der Nachbarsin der Polizei, Fräulein Julchen Stranz, in seinen Ruhestunden Trost und Erholung fand. Und während der Untersuchungsrichter mit der Stellung des Materials zurzeit noch beschäftigt ist und die Polizei noch weitere Recherchen zu pflegen hat, da erhielt zu anfang der vergangenen Woche die Polizeidirektion die telephonische Mitteilung, daß in einem Hause unweit des „Englischen Gartens“ obdünne Lätze in einem Koffein ausgeführt wurden. Wieder sandte die Polizei einen ihrer tüchtigsten Beamten aus und dieser fand die Mitteilung bestätigt! Als Teilnehmer dieses Paradies-Balles wurden kollekt: ein Fürst, zwei Grafen, ein Baron, ein königlicher Bürger mit der Unwirschhaft auf den Kommerzienratztitel und einige Damen von zweifelhaftem Ruhm. In diesen Edelsten und Weisen der Nation wird aber ein Maler nicht hängen bleiben, denn, wie es heißt, soll eine strafbare Handlung hierbei — nicht gegeben sein. Sie zählen also nach wie vor zu den Stützen von Thron und Altar! Uns kann's recht sein.

Ein schreckliches Familiendrama hat sich in Chemnitz abgepielt. Am Ufer des Mühlgrabens in der sächsischen Webstuhlfabrik fand man einen Herrenüberzieher, einen Kinderhut, Kinderhandschuhe und einen Regenschirm. Man glaubt, daß diese Gegenstände der Familie des Malers Kurich gehören, die seit einigen Tagen vermißt wird. Die Familie besteht aus Mann und Frau, einem fünfjährigen Mädchen und einem dreijährigen Knaben. Die Leute lebten in geordneten Verhältnissen. Der Mann, der seit 8 Jahren in einem hiesigen Malergeschäft tätig war, wird als guter und ordentlicher Arbeiter geschilbert. Er zeigte stets ein verschlossenes Wesen und schien zuseht vom Erfolgswahn besessen zu sein, in welchem Zustande er sich und seiner Familie das Leben genommen haben dürfte.

Das Komplott von Rhabarber. Ein Mitarbeiter schreibt der „Frankf. Ztg.“: Wenn ich den Rhabarber, diese köstliche Frühlingssgabe, in den Läden und auf dem Markte sehe, denke ich immer an ein frühliches Erlebnis aus dem achtziger Jahren. Wir saßen nämlich an einem Aprilabend am Stammtisch einer kleinen Stadt, und mangelte anderem Gesprächstoffes geriet die Unterhaltung endlich auf das auch bei Männern nicht so ganz unbeliebte Thema der kulinarischen Genüsse. „Na, meine Herren“, meinte der erst kürzlich in die Stadt berichte Professor, „etwas Köstlicheres als frisches Rhabarberkompott gibt es doch gar nicht.“ „Was!“ rief da der alte pensionierte Oberförster. „Kompott von Rhabarber? Das habe ich in meinem Leben noch nicht gekostet. Das muß ich zu Hause sagen, daß es meine Weibchen einmal machen. Wir haben ja ein halbes Duzend Stauden im Garten.“ Nach einigen Tagen trafen wir uns wieder. Der Oberförster sah etwas bleich drein, und als der Professor eintraf, fuhr er auf ihn los: „Herr, der Dösel hole Sie Kompott! Wir sind gelauten! — Einer geht lauter dem andern die Tür in die Hand.“ „Wie!“ rief der so Begünstigte, „wie ist das möglich? Solches habe ich nie von den Stengeln...“ „Was Stengel?“ rief der erkochte Forstmann, „wie haben ja die Stengeln gegeben!“

Alte des Rechts zu 4 Monaten Gefängnis verurteilt und über die Grenze gesetzt. Damit war also jede weitere stützende Gefahr für unsere einflussreichsten Stützen für Thron und Altar glücklich beseitigt. Man konnte unsere Kritiker mit dem nur ihnen eigenen Spitznamen das Vater in den „unteren“ Reihen verfolgen. Inhänter — natürlich nicht solche in Frau und Zylinder — wurden hinter die jetzt verbliebenen Garbinnen gestellt. Professore, die sich bei den jetzt fast unerschwinglichen Maßregeln mit Weib und Kindern einschränken mußten und dadurch frei gemordete Säumer an eine „privilegiertes“ Zimmereisenbahn vertrieben, wurden wegen Kuppelart verurteilt und unter Polizeiaufsicht gestellt. Und während die Jünger der heiligen Hermadab alles darauf anlegten, unsere in stützlicher Beziehung so „tief gesunkene Stadt“ von „unten“ zu moralisieren, gaben sich unsere staatsrechtlichen Sitten- und Moralprediger ganz im Stillen wieder ein Stückchen in der Herzogspitalstraße. Als die Dame, wie die „Münchener Post“ unfähig mitteilt, verhaftet wurde, fiel der Polizei ein Verzeihungs von männlichen und weiblichen Ehegatten, die im Stillen der „freien Liebe“ haubdigten, und die bei dieser Dame Schutz und Unterschlupf fanden, in die Hände. Namen, die in der sogenannten besseren Gesellschaft einen guten Klang haben. Und dieses Verzeihungs hat sie dem Untersuchungsrichter ein vorzügliches Süßmittel sein. Er kann nun u. a. als Zeugen laden lassen: einen Fürsten, einen Großindustriellen, einen Konsul, einen answärtigen Amtsrat und — — — einen höheren Polizeibeamten, der schon vor Jahren bei der Nachbarsin der Polizei, Fräulein Julchen Stranz, in seinen Ruhestunden Trost und Erholung fand. Und während der Untersuchungsrichter mit der Stellung des Materials zurzeit noch beschäftigt ist und die Polizei noch weitere Recherchen zu pflegen hat, da erhielt zu anfang der vergangenen Woche die Polizeidirektion die telephonische Mitteilung, daß in einem Hause unweit des „Englischen Gartens“ obdünne Lätze in einem Koffein ausgeführt wurden. Wieder sandte die Polizei einen ihrer tüchtigsten Beamten aus und dieser fand die Mitteilung bestätigt! Als Teilnehmer dieses Paradies-Balles wurden kollekt: ein Fürst, zwei Grafen, ein Baron, ein königlicher Bürger mit der Unwirschhaft auf den Kommerzienratztitel und einige Damen von zweifelhaftem Ruhm. In diesen Edelsten und Weisen der Nation wird aber ein Maler nicht hängen bleiben, denn, wie es heißt, soll eine strafbare Handlung hierbei — nicht gegeben sein. Sie zählen also nach wie vor zu den Stützen von Thron und Altar! Uns kann's recht sein.

Rum gingen sie zurück ab, und da er sich überfolgend noch eine Menge Baustellen gesichtet hatte, trat die Spekulationen im Hunderttausende etc. Nicht lange mehr, so konnte man ihn den „Häuserkönig“. Seine Spekulationen, die er mit immer höher und großartigen gehalten und die zur größten Teil ein glücklicher Erfolg löste, mochten sich immer über allen Zweifel erhaben sein, aber das schwebt seiner Populartät nicht zu geringen. Die meisten Häuser und Grundstückspekulationen bringt das so mit ihm, und wenn sollte er sein Kapital und seinen weiten Weg nicht verändern? Hat er es nicht, taken es andere, er forderte je auf diese Weise die Entwicklung der Großstadt und bewachte sich übrigens ein so gewisses, von aller Baugeschäftigkeit entfernten Weibchen, daß man ihn sein Glück immer noch mehr gönnte als vielen anderen seiner Art, die mit ihrem wachsenden Reichtum alle möglichen Eigenschaften des Bewandts anzunehmen pflegen.

Den angebotenen Formen seines Charakters entsprachen diejenigen seiner äußeren Merkmale. Er war ein hochgewachsen, interessanter Mann von vornehmtem Typus und sah gegen auch selbständig herag. Seine Gese, etwas mehr gewaltig stellte eine gerade und selbstbewusste Haltung in Verbindung mit einer eleganten, aber geschmackvollen Bekleidung, in das glückliche Leben; er trug immerwährend einen feinen grauen Anzug, nicht aber ein für Ansehenes und pflegte es geschmeidig. Seine ausdrucksvollen Lippen mit den energischen Zählungen und Zügen hätte man vielleicht eher zu einem energiegelicht Mann können, wenn nicht das Lächeln, welche ganz und der verantwortliche Verantwortliche sein, und Schamhaft die letzten Seiten behäufert eines abgewartet mit der milde Bild seiner

freundlichen Augen den grübelnden Ernst seine Miene gemildert hätte. Um das Porträt des „Häuserkönigs“ zu vollenden, wollen wir gleich an dieser Stelle erwähnen, daß Hobalt sich kurze Zeit nach seiner Niederlassung in der sächsischen Residenz mit einer jungen Dame aus der besten Gesellschaft vermaht hatte. Das Ansehen ihrer Familie galt ihm als wichtiger Erfolg des fehlenden Reichtums, Geld nannte er ja selber genug sein eigen. Die Ehe war keine glückliche, denn sie blieb kinderlos, und dieser Umstand und ein von Natur unglückliches Temperament verbandelte mit der Zeit seine Frau in eine jener erbarmungswürdigen Vertreterinnen ihres Geschlechts, die sich und anderen nur eine qualvolle Last sind, und die, während sie sich beständig als arme Duldarinnen aufspielen, doch in Wahrheit die Duldung ihrer Umgebung täglich auf die härtesten Proben stellen. Meta Hobalt war außerdem eifersüchtig und prinigte ihren Gatten mit ihrem Mißtrauen um so mehr, je weniger sie wirklichem Grund davon hatte. Hobalt ertrug alles mit Gleichmut und Geduld, er liehte offenbar seine Frau trotz alledem und nahm sich ihren fünf Jahre vor Beginn unserer Erzählung erfolgten Tod sehr zu Herzen. Spuren von Neurostik, die man seitdem an ihm wahrnehmen, führte der Arzt in ihrem Anrede auf die selbstige Erschütterung dieser Traumungsphase zurück; auch erholte er sich von dem schweren Schlage nicht mehr vollständig, obwohl er in seiner ebenfalls in Dresden wohnhaften Schwester Josephyne, die nunmehr in sein Haus überfiedelte und die Leitung seiner Wirtschaft in die Hand nahm, eine in Hinblick der Verwaltung der häuslichen Obliegenheiten die Verpörmene mehr als erspühende Hilfe fand. (Fortsetzung folgt.)